

AKKUMULATION

INFORMATIONEN DES ARBEITSKREISES FÜR KRITISCHE UNTERNEHMENS- UND INDUSTRIEGESCHICHTE

NR. 6

FORDERUNG NACH BESSERER ZUSAMMENARBEIT VON MUSEEN UND ARCHIVEN

von Karin Dahm-Zeppenfeld

Vom 8. bis 11. Mai 1994 fand in Leipzig die diesjährige Arbeitstagung der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare (VdW) - statt. Rund 160 Teilnehmer widmeten sich dem Thema "Industriegeschichte - ihre Überlieferung in Archiven und Museen". Es ging um die Frage, "welchen Stellenwert Wirtschaftsarchive in einem wünschenswerten Netzwerk industriegeschichtlicher Überlieferung in ausgewählten Wirtschaftsräumen und Industrielandschaften haben können" und "wie die industriegeschichtliche Überlieferung im Unternehmen für die historische Öffentlichkeitsarbeit aktiviert und genutzt werden kann", wie es Dr. Evelyn Kroker, Vorsitzende der VdW formulierte.

Mit der Feststellung "Zukunft braucht Herkunft" leitete Prof. Hermann Glaser (Roßtal) sein Plädoyer für Industriegeschichte als notwendigem Teil der Enkulturation des Menschen ein. Er beklagte, daß in Deutschland erst sehr spät ein industriegeschichtlicher "Besinnungsvorgang" eingesetzt habe. Als Gründe nannten er den Historismus und die moderne "Wegwerfgesellschaft", die sich Teilen ihrer Geschichte entledigt hätte. Heutzutage müsse die Dinglichkeit von Geschichte ernstgenommen und aufbewahrt werden, auch wenn die alltäglichen Gegenstände unterer Gesellschaftsschichten nicht die Aura von Biedermeier-Möbeln austrahlten. Glaser appellierte an die Museen, Alltagsgegenstände aufzubewahren und damit einen persönlichen Bezug der Menschen zu ihrer Geschichte herzustellen.

Professor Ulrich Wengenroth (TU München) referierte zur seit den siebziger Jahren voranschreitenden Deindustrialisierung, die sich in einer Verringerung der Zahl der in der Industrie Beschäftigten äußere. Er appellierte an die Archive, entsprechendes Quellenmaterial aufzubewahren, da es detaillierte Antworten auf Fragen zum Arbeitsplatzabbau in der Industrie geben könne. Wengenroth stellte fest, daß der in Deutschland errungene Wohlstand zwar auf einer hundertjährigen Geschichte industrieller Dominanz basiere. Das Beispiel USA, wo der Dienstleistungssektor dominiere, zeige jedoch, daß Wohlstand nicht generell von Industrie abhängig sei.

Unter dem Thema "Industrielandschaft und Industriegeschichte" berichteten dann Vertreter verschiedener Regionen über ihre Arbeit. Axel Föhl (Rheinisches Amt für Denkmalpflege) referierte über die rheinisch-westfälische Industriedenkmalpflege. Er stellte fest, daß sich nicht nur der Denkmalbe-

Mi. 11. / Do. 12. 10

griff im Laufe der Jahre erweitert habe, auch sei die Akzeptanz gegenüber Industriedenkmalen in der Öffentlichkeit deutlich gestiegen. Jutta Hanitsch (Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg) sprach über die Industriegeschichte Baden-Württembergs. Sie gab Beispiele für deren Überlieferung in Archiven und erwähnte, daß das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim Dokumente aus dem Wirtschaftsarchiv nutzt. Professor Werner Bramke und Dr. Ulrich Heß (Universität Leipzig) berichteten über die Wirtschaftsgeschichte Sachsens und stellten ein Projekt zur "Kulturlandschaft Südraum Leipzig" sowie ein Buchprojekt zur Industriegeschichte der Region vor. Dr. Rainer Karlsch (Historische Kommission zu Berlin) schließlich referierte zur Industriegeschichte Sachsen-Anhalts. Die Region erfuhr durch die Kriegswirtschaft einen Industrialisierungsschub. Nach 1945 setzte jedoch als Folge sowjetischer Reparationsforderungen eine starke Deindustrialisierung ein. Bis heute seien 80 Prozent der Industriearbeitsplätze verlorengegangen. Er wies auf das vorhandene Quellenmaterial zur Industriegeschichte hin, das nicht nur aus schriftlichen Dokumenten, sondern auch baulichen Überresten bestehe.

Unter dem Titel "Unternehmen und Industriegeschichte" wurden verschiedene neue Projekte, Museen und Archive vorgestellt: Dr. Konstanze Schellenberger (Förderverein Museum für Industrie und Arbeit Leipzig-Plagwitz) erläuterte das Konzept eines neuen Industriemuseums in Leipzig. Es soll sich hauptsächlich an Schulen wenden und die lokale Industriekultur, aber auch "die Leistungen der Arbeit in Leipzig" vermitteln. Manfred Gill (Filmfabrik Wolfen) referierte über die Geschichte der ehemals bedeutenden Filmfabrik, die 1936 den ersten Farbfilm herstellte und bereits 1912 die größte Filmfabrik Europas war. Erst seit Mitte der achtziger Jahre wird die Geschichte der Firma aus dem umfangreichen Archivbestand aufgearbeitet. Doch ist die Fortschreibung dieser Arbeit wie auch ein Firmenmuseum, das die Herstellung des Colorfilms an den ursprünglichen Maschinen zeigen soll, gefährdet. Manfred Piwinger (Vorwerk & Co.) berichtete über die interessante Geschichte dieses Wuppertaler Traditionsunternehmens von der Teppichfabrik zur Staubsaugerproduktion und über das firmeneigene Archiv, das eigentlich nie als solches innerhalb der Firma wahrgenommen wurde. Erst spät, anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Firma 1983, sei man an die systematische Durchforstung und Aufarbeitung der durch Krieg dezimierten Bestände herangegangen.

Nachdem Dr. Harry Niemann (Mercedes-Benz AG, Stuttgart) über die Firmengeschichte und Traditionspflege des Unternehmens referiert hatte (Aufgaben des Historischen Archivs/ Geschichte und Funktion des Daimler-Benz-Museums), ging es in der Abschlußdiskussion um die Zusammenarbeit von Museen und Archiven. Dr. Horst A. Wessel (Mannesmann AG) bedauerte, daß in den Beiträgen zu wenig auf die Zusammenarbeit Bezug genommen worden sei. Er habe Beispiele vermißt, wo Kooperation funktioniere und wo nicht. Föhl brachte Beispiele für konkurrierende Institutionen in Nordrhein-Westfalen.

Auch kam zur Sprache, daß Denkmalpflege nicht unbedingt im Interesse eines Unternehmens liegen muß (Pohlenz, Bayer AG). Eine bessere Zusammenarbeit zwischen Museen, Archiven und Denkmalpflege wurde gefordert.

Bemerkenswert war der letzte Beitrag der Tagung über "Firmenmuseen - ihre Funktion in Unternehmen und ihre Bedeutung für die industriegeschichtliche Museumslandschaft", bei dem Dr. Anne Lehmann (Berlin) die Ergebnisse ihrer Doktorarbeit (Fachbereich Kommunikationswissenschaft) referierte. Sie untersuchte 169 Firmenmuseen in den alten Bundesländern, die zumeist im Museumsboom der achtziger Jahre gegründet worden waren. Oft seien diese Museen aufgrund von Zufällen entstanden, und sie ließen sich nicht in vorgegebene Sparten einordnen. Firmenmuseen seien nicht unbedingt eng mit einem Unternehmen verbunden, auch gebe es Beispiele gemischter Trägerschaft. Die Standorte befänden sich vorwiegend in den Ballungszentren. So besitze allein Hannover neun Firmenmuseen.

Thematisiert werde vorwiegend die jeweilige Unternehmensgeschichte und diverse Arbeitsbereiche. Dabei würden die Inhalte häufig in populärer Form präsentiert, beispielsweise als Erlebniszentrum, so daß nicht nur das typische Museumspublikum angesprochen werde. Lehmann stellte fest, daß es ein kollektives Selbstverständnis von Firmenmuseen nicht gebe und daß ein Austausch untereinander nicht existiere. Zumeist seien die Firmenmuseen der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit angegliedert, bei starker Außenorientierung (Public Relations) und weitaus geringerer Wirkung nach innen (Human Relations). Zur Bedeutung von Firmenmuseen in der Museumslandschaft stellte sie fest, daß sie den wissenschaftlichen Anspruch und den Zwang zur Geschichtlichkeit durchbrechen und insofern nicht nur eine räumliche, sondern auch eine wichtige inhaltliche und zeitliche Ergänzung der herkömmlichen Museumslandschaft böten.

AKKU-TAGUNG ZU FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG: MODEN, MYTHEN, MENTALITÄTEN

von Stefan Prott

"F&E" in aller Munde: Kaum eine aktuelle Diskussion um Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit der Industrie, in der nicht Forschungs- und Entwicklungsstrategien als entscheidende Faktoren des unternehmerischen Erfolgs bewertet werden. Unter dem Eindruck einer erodierenden Konkurrenzfähigkeit der US-Industrie untersuchten seit Beginn der achtziger Jahre zunächst amerikanische Unternehmens- und Wirtschaftshistoriker die Geschichte der Industrieforschung. In Deutschland schlossen sich nur vereinzelt Historiker mit Studien an dieses neue Forschungsfeld an. Ziel der AKKU-Jahrestagung "Wissenschaft und Industrie - Industrieforschung, Innovationen und Unterneh-

mensstrategien in Deutschland im internationalen Vergleich" am 6. und 7. Oktober 1994 war es deshalb, Ansätze aus der deutschen Geschichtsschreibung zu bündeln und inhaltliche wie methodische Forschungsdefizite abzubauen.

Zum ersten Mal war die Jahrestagung weitgehend von den Berliner AKKU-Mitgliedern organisiert worden. Gut 40 Teilnehmer waren der Einladung nach Berlin-Schöneeweide in das zur Liquidation anstehende Werk für Fernseh elektronik (WF) gefolgt. Sie erwartete ein dichtes Programm mit 19 viertelstündigen Referaten in fünf Sektionen. In der interdisziplinären Sektion I wurden "Methodische Konzepte und theoretische Probleme" vorgestellt. Bernd Dornseifer (Institut für neuere Geschichte, FU Berlin) unterschied in seinem Referat über den strategischen und strukturellen Kontext von F&E zwei typische Muster für die deutsche Industrie des frühen 20. Jahrhunderts: die abnehmerorientierten Entwicklungen im Maschinen- und Anlagenbau sowie anwendungsorientierte Entwicklungen und Erprobungen besonders in der Chemie. Je spezifische Forschungsstrategien entwickelten sich jedoch auch bei der multidivisionalen Struktur von amerikanischen Unternehmen (DuPont, General Motors) und zentralisierten Strukturen in der deutschen Investitionsgüterindustrie: in multidivisionalen Unternehmensformen entstanden eher separate, projektorientierte Labors mit enger begrenzten Forschungsetats, während zentralisierte Strukturen eine kaufmännische Erfolgskontrolle erschwerten.

Neben Wirtschaft und Wissenschaft beschrieb Uwe Schimank die Politik als dritten Pol eines Spannungsfeldes, in dem die Industrieforschung einem "Antagonismus dreier Funktionslogiken" ausgesetzt sei. Der Soziologe (Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln) postulierte einen steten Kompromiß zwischen Anwendungsorientierung und Grundlagenforschung, da sowohl Vereinnahmung als auch Verselbständigung der Industrieforschung ihre Effizienz gefährdeten. Aus Sicht der Transaktionskostentheorie untersuchte Jörg Vogt (Institut für Management, FU Berlin) Forschungsstrategien auf der Achse interne Forschung - Kooperation - Externalisierung. Die kostenoptimale Organisationsform sei insofern abhängig vom "Wissensgehalt", als bei einer großen "Forschungstiefe" Aufträge an Externe rational erschienen. Generell würden F&E-Strategien nur selten streng rational formuliert, sondern beruhten in der Regel auf langfristigen, implizit wirkenden Erfahrungen. Florian Straßberger vom DIW in Berlin stellte einen Ansatz der neuen Wachstumstheorie vor, in der technischer Fortschritt entgegen dem neoklassischen Paradigma nicht mehr als exogene Größe verstanden, sondern als evolutiv-närer Prozeß im Sinne Schumpeters untersucht werde.

Biographische Zugriffe standen im Mittelpunkt der Sektion "Erfinder-Unternehmer, F&E-Personal und research community". Anhand der Beispiele Henri Nestlé, charakterisiert von Albert Pfiffner (Vevey), und Hugo Junkers, dessen Konzept der "eigenwirtschaftlichen Forschung" Stefan Ittner vom Deutschen Museum vorgestellt hatte, entstand eine rege Debatte um die histori-

sche Relevanz des Typus der Erfinder-Unternehmer im Sinne Thomas Parks Hughes. Wenngleich persönlichkeitsorientierte Forschung bisweilen als "vor-moderne Form" erscheine, sei der Erfinder-Unternehmer nicht unbedingt ein Modell des 19. Jahrhunderts, kommentierte Helmuth Trischler (Deutsches Museum): Junkers Konzept der "eigenwirtschaftlichen Forschung" war in den zwanziger und dreißiger Jahren durchaus tragfähig. Auch heute sei das Phänomen der Erfinder-Unternehmer wieder aktuell – das zeigten solch mythen-trächtige Gründer aus der EDV-Branche wie Steve Jobs/Apple und Bill Gates/Microsoft.

Andreas Zilt (Essen) berichtete über Mechanismen des Wissenstransfers in der Schwerindustrie, in der schon in den zwanziger Jahren betriebseigene Forschungsanstalten mit engen persönlichen, aber nur allmählich institutionalisierten Kontakten zu den Hochschulen eingerichtet wurden. Am Beispiel von Walter Schottky und der Elektronikforschung bei Siemens von 1915 bis 1956 beschrieb Reinhard Serchinger (München) Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Wissenschaftlern und Unternehmen, die im Falle der Röhrentechnik trotz herausragender anwendungsorientierter Forschungsergebnisse nur selten Entwicklungen bis zur Marktreife erlaubten. Zu beobachten sei außerdem eine starke Abneigung von Physikern, selbst bei guten Verdienstmöglichkeiten aus prestigeträchtigen akademischen Stellungen in die Industrie zu wechseln, ergänzte Reinald Schröder (Stuttgart) aufgrund seiner Untersuchungen des zentralen Forschungslabors bei Siemens vor 1945.

Den Besonderheiten der F&E in der SBZ und der DDR war die dritte Sektion gewidmet. Nach einer Einführung zu Forschungsmechanismen und -institutionen von Matthias Wagner (Bundesarchiv, Potsdam) folgten Fallbeispiele aus vier forschungsintensiven Branchen: der Flugzeugindustrie (Burghard Ciesla, Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien, Potsdam), der Chemieindustrie (Rainer Karlsch, Berlin), der Elektroindustrie (Johannes Bähr, Institut für Wirtschaftsgeschichte, FU Berlin) sowie der Lasertechnik (Helmuth Albrecht, Historisches Institut der Universität Stuttgart). Ciesla entdeckte in der Luftfahrtforschung einen Entwicklungsbruch als Folge der (erzwungenen) Wissenschaftlermigration ab 1946, die eine starke Konzentration auf die Entwicklung und vor allem Fertigung in der DDR bewirkte. Obwohl wissenschaftliche Netzwerke nach der Rückkehr der "Spezialisten" in den fünfziger Jahren rasch wieder zusammenfanden, blieb das Forschungsniveau vergleichsweise bescheiden. Wachsende Defizite in solchen Forschungsbereichen, in denen die DDR aufgrund des Erbes des "Dritten Reiches" mit Vorsprüngen gestartet war, stellte auch Rainer Karlsch in der Chemieindustrie fest. Karlsch hielt es für symptomatisch, daß in Planwirtschaften erst dann massiv investiert werde, wenn die internationale Entwicklung sehr weit fortgeschritten ist. Ein Gegenbeispiel stellt die Lasertechnik bei Zeiss Jena dar: Helmuth Albrecht wertete Planwirtschaft und Zentralisierung als Entwicklungsbedingungen, die dem Zeiss-Jena-Komplex als einer Art "Großforschungseinrichtung" in den sechziger Jahren bedeutende Erfolge erlaubten. Die Bedeutung

dieser Schlüsseltechnologie mit prestigeträchtigen Produkten sei in der DDR politisch deutlicher wahrgenommen worden als in der Bundesrepublik. Insgesamt seien die Wechselwirkungen zwischen Industrie und Wissenschaft in der DDR stärker ausgeprägt gewesen als in Westdeutschland, so ein Fazit der Diskussion. Die begriffliche Dichotomie von Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung verschwimme hier und sei für die DDR kaum anwendbar.

Länder- und Branchenspezifika unternehmerischer Forschungsstrategien wurden in der Sektion IV diskutiert. Manfred Rasch (Thyssen-Archiv, Duisburg) beschrieb einen Trend zur frühen "Verwissenschaftlichung" in der Montanindustrie an der Ruhr. In den zentralen Forschungslabors und übergreifenden Forschungsinstituten der Stahlindustrie sei durchaus Grundlagenforschung betrieben worden. Im Zuge der nationalsozialistischen Autarkiepolitik und Kriegswirtschaft wurde dieser Trend allerdings zugunsten der Anwendungsorientierung umgekehrt. Eine starke Diffusion von branchentypischen Forschungsstrategien und -ergebnissen stellte Paul Erker (Institut für Wirtschaftsgeschichte, FU Berlin) in der Kautschukindustrie fest. Der Prozeß von Innovation und Imitation wurde durch internationale Verflechtungen der Unternehmen beschleunigt. Ausgeprägte Branchenspezifika beschrieben Lutz Budraß (Lehrstuhl Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bochum) und Hans-Luidger Diemel (Deutsches Museum) in der Flugzeug- bzw. Kälteindustrie. Zwang die Komplexität im Flugzeugbau zu einem langen, entwicklungsintensiven Vorlauf, so sind für die Kälteindustrie abnehmerorientierte Entwicklungen typisch, die zum Teil beim Kunden vor Ort den jeweiligen Anforderungen angepaßt wurden. Die produktionsnahen Entwicklungen der Kälteindustrie - sicher ein Grenzbereich - lösten eine Diskussion über die trennscharfe Definition von industrieller F&E aus.

Beispiele für "Industriennahe F&E gestern und heute" gaben abschließend Ulrich Marsch vom Deutschen Museum und Harry Göhler von der Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen (AiF), die als Dachverband die Forschungsaktivitäten der mittelständischen Industrie bündelt. Trotz einer enormen Zunahme wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen in Deutschland und Großbritannien in der Zwischenkriegszeit charakterisierte Marsch die Geschichte der Gemeinschaftsforschung als "geprägt von finanzieller Knappheit". Die Organisationsform der zentralen, langfristig ausgerichteten und hochkarätig besetzten Kaiser-Wilhelm-Institute ermöglichte allerdings eine effizientere Kooperation mit der Industrie als das Konzept der dezentralen, an kurzfristigen Programmen orientierten britischen Associations, deren Forschungsergebnisse von der Industrie nur zurückhaltend aufgenommen wurden.

Ein Fazit der Tagung lautete, daß Branchenspezifika Forschungsstrukturen stärker determinieren als Länderspezifika. Dabei ist jedoch nicht auszuschließen, daß sich innerhalb einer Branche erheblich abweichende Modelle herausbilden, die von betrieblichen Traditionen oder kollektiven Mentalitätä-